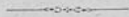


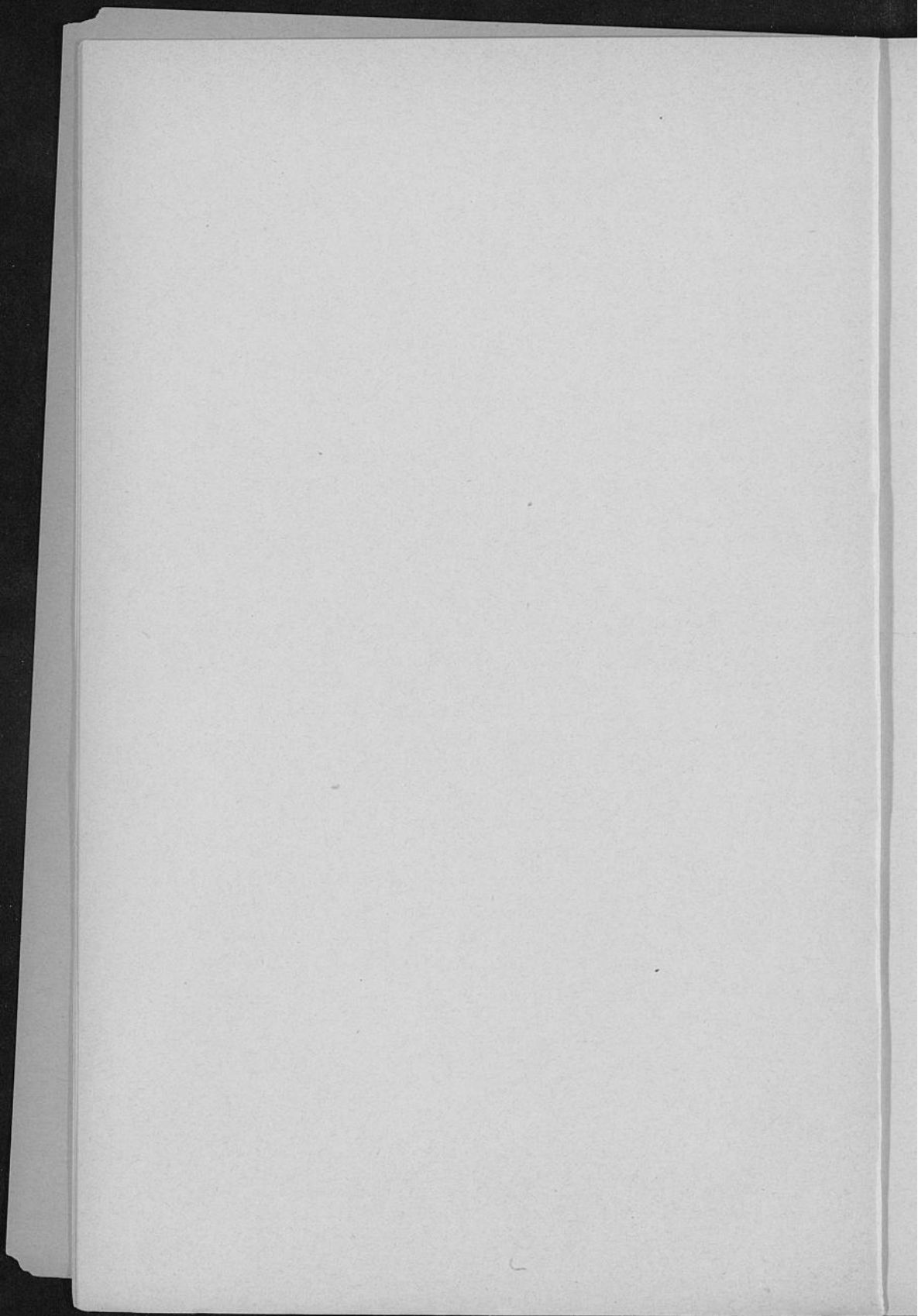
Einleitung.

Über die

bayerische Hofhistoriographie

unter Maximilian I. bis zum Jahre 1648.





Einleitung.

1. Der Wittelsbacher Vorliebe für Geschichte.

Von jeher haben Bayerns Fürsten als freigebige Mäcenaten allen humanen Bestrebungen der Kunst und Wissenschaft besondere Sorgfalt gewidmet. Die Wittelsbacher hatten nicht bloss Freude an Kunst und Pracht, sondern zeigten auch feinen Geschmack und ästhetisches Verständnis für dieselbe. Dieser ihrer Liebe opferten sie grosse Summen, die nicht fürstlichen Launen und sinnlosem Prunke, sondern der Förderung der wahren Kunst zugute kamen. Ihr auf edle Ziele gerichteter Kunstsinn und ihr feinsinniges Verständnis für alles Grosse und Schöne stellte sie im 16. und 17. Jahrhundert über alle deutschen Fürsten und liess ihr wohlbegründetes Lob weit hinaus über die Grenzen der deutschen Lande erschallen.

Insbesondere zeichnete die Wittelsbacher hingebende Liebe für die Geschichte aus, und sie machten sich in reichem Masse verdient durch die erfolgreiche Förderung der historischen Wissenschaft sowohl in allgemeiner Hinsicht, als ganz besonders auf dem Gebiete der vaterländisch-bayerischen Geschichte. Durch diese ihre Bestrebungen suchten sie einmal der Wissenschaft selbst zu dienen, sodann den Glanz ihres seinem Ursprunge nach in das Dunkel der vorhistorischen Zeit zurückgehenden Geschlechtes zu erhöhen. Darum hat gerade Bayern eine grössere Zahl vortrefflicher historischer Darstellungen gefunden, so dass Leibnitz ¹⁾ das

¹⁾ Vorrede zu Adlzreiter *Annales Boicae gentis et A. Brunneri Annales Boicorum*, ed. Francof. 1710.

die bayerischen Fürsten ehrende Urteil fällen konnte: „Nulla Germaniae superioris pars meliores historicos invenit quam Bavaria, sive res sacras sive civiles spectes.“ Ähnlich urteilt Wachler ¹⁾: „Bayern war (schon anfangs des 17. Jahrhunderts) der einzige Staat, für dessen Geschichte die Regierung sich ernstlich interessierte und von mehreren Seiten würdig und mit grossem Erfolge gearbeitet wurde. Nur da begegnet uns eine ansehnliche Reihe trefflicher, in einer oder der anderen Hinsicht ausgezeichneten Historiker, deren Verdienst selbst die so reicher ausgestattete Nachkommenschaft oft beschämt.“

Diese Sorge und Liebe der bayerischen Herrscher für die Geschichte zeigte sich zunächst in der Sammlung der Quellen und sonstiger Hilfsmittel der historischen Wissenschaft, in der Erschliessung der in Archiven, Bibliotheken und anderen Sammlungen geborgenen Schätze für die öffentliche, der Geschichtsdarstellung dienende Benutzung, in der kräftigen Anregung, die sie für die Abfassung von Chroniken und anderen Geschichtswerken gegeben, in der Förderung aller auf die Geschichte gerichteten Bestrebungen, in der Anregung und tatkräftigen Unterstützung von neuen Werken, in der fürstlichen Belohnung von um die historische Wissenschaft verdienten Männern; sogar einzelne Mitglieder des erlauchten Hauses verschmähten es nicht, selbst ihre eigenen Erlebnisse darzustellen oder genealogisch-historische Werke zu verfassen.

Unter diesen für die Wissenschaften begeisterten Fürsten des kleinen Landes ragt besonders einer hervor, Maximilian, der erste bayerische Kurfürst. Trotz der damaligen schlimmen Kriegszeiten, die alle materiellen und geistigen Kräfte für die Verteidigung des ererbten und neu erworbenen Besitzes in Anspruch nahmen, bemühte sich gerade dieser vortreffliche Fürst, das Ansehen seines mächtig emporstrebenden Hauses durch die Darstellung seiner Vergangenheit zu erhöhen. Hierbei entfaltete er eine ausserordentliche Energie und bewundernswerte Geschicklichkeit.

Schon durch seine persönliche Neigung und Veranlagung

¹⁾ Geschichte der historischen Forschung und Kunst. I. 2, 924.

war Maximilian ein Freund der Künste und Wissenschaften, insbesondere der vaterländischen Geschichte. „*Historiae Bavariae perficiendae curam dignam magnitudine sua iudicavit Maximilianus Dux et postea Imperii princeps Elector, cuius laudes ab amicis inimicisque merito memorantur*“, sagt Leibnitz¹⁾.

Eine besondere Veranlassung, die Geschichte seines Landes durch geeignete Männer darstellen zu lassen, erhielt Maximilian, „*uti est maiorum suorum religiosissimus cultor*“²⁾; durch des polnischen Dominikaners Bzovius, des Fortsetzers der Annalen des Baronius, ungerechte Angriffe auf seinen erlauchten und berühmten Ahnen, den Kaiser Ludwig IV., den jener einen Ketzer nannte und weder als Kaiser noch als König anerkennen wollte³⁾. Diese Verunglimpfungen veranlassten Maximilian, nicht nur in Rom gegen den Verleumder seines Ahnen vorstellig zu werden — er wurde dort hingehalten —, sondern auch Männer zu suchen, die einerseits die Angriffe des Bzovius widerlegen, anderseits die ganze Geschichte des Bayernvolkes bis auf seine Zeit in ruhiger, objektiver Erzählung darstellen sollten.

2. Maximilians Hofhistoriographen vor Balde.

Es überschreitet den Umfang dieser Arbeit, zu einer Geschichte der bayrischen Historiographie unter Maximilian das gesamte Beweismaterial vorzulegen; es genüge daher eine gedrängte übersichtliche Darstellung der Ergebnisse dieser Forschungen, soweit sie für das Verständnis der folgenden Schrift Baldes notwendig oder förderlich erscheint.⁴⁾

¹⁾ Vorrede zu J. Adlzreiter *Annales Boicae* etc.

²⁾ Balde, *Somnii* interpr. S. 17.

³⁾ *Baronii Annales autore Bzovio* tom. XIV. (2. Band der Fortsetzung), Rom 1616. Bzovius ist heutzutage ausser Kurs gesetzt durch einen anderen Fortsetzer des Baronius, den Oratorianer Raynald.

⁴⁾ Vgl. Balde Jakob in der folgenden Schrift (auf dieselbe wird durch blosse Angabe der Seitenzahl verwiesen). — Leibnitz, in der Vorrede zu dem oben citierten Werke. — Wittmann P., Über den Verfasser der

Als Hofhistoriographen waren im Dienste Maximilians folgende Männer vor Balde tätig:

Zunächst Markus Welser (geboren am 20. Juni 1558 zu Augsburg, † daselbst am 23. Juni 1614), Stadtpfleger in Augsburg, ein durch historischen Scharfsinn und unermüdliche Tätigkeit ausgezeichneter Gelehrter. Ausser vielen andern Werken schrieb er *'Rerum Boicarum libri quinque, historiam a gentis origine ad Carolum M. complexi'*, Augsburg 1602. Das Werk wurde auf Wunsch Maximilians, der die Handschrift durchgesehen hatte, von Welsers Bruder Paul ins Deutsche übersetzt; die Übersetzung hat den Titel: „Bayerische Geschichte in fünf Bücher geteilt“, Augsburg 1605. Noch ein sechstes Buch schrieb M. Welser, das erst im Jahre 1777 von Lippert¹⁾ veröffentlicht wurde; auch ein siebentes Buch wird erwähnt, ist aber bis jetzt nirgends gefunden worden.

Mit einer Widerlegung der von Bzovius ausgehenden Verunglimpfungen Ludwigs des Bayern beschäftigte sich ein Münchener Archivbeamter, Hofrat Christoph Gewold (geboren um 1560 zu Amberg, gestorben am 17. Juni 1621 zu Ingolstadt), der bereits eine Genealogie des Wittelsbachischen Hauses im Jahre 1605 und andere historische Schriften veröffentlicht hatte. Von ihm abgefasste Aufklärungen über die Geschichte Ludwigs wurden, wie es scheint, bereits im Jahre 1616 von Maximilian an Bzovius geschickt.²⁾ Er schrieb

unter Adlzreiters Namen herausgegebenen *Annales gentis Boicae* (Gelehrte Anzeigen der kgl. Akademie der Wissenschaften 1848). — Sörtl, Ein historischer Pressprozess (Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung 1862, No 173—176). — Friedrich Joh., Über die Geschichtschreibung unter dem Kurfürsten Maximilian I. (München 1872). Derselbe, Der Jesuit P. Keller, als der wahre Verfasser der . . . Schrift: *'Ludovicus IV. Imper. defensus'* (Sitzungsber. d. kgl. bayr. Akad. d. Wissenschaften zu München, phil.-histor. Kl. 1874, S. 48 ff.). — v. Wegele F. X., Geschichte der deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus (München und Leipzig 1885). — Duhr B., Die alten deutschen Jesuiten als Historiker (Zeitschr. für kath. Theologie 13, Innsbruck 1889, S. 57 ff.).

¹⁾ M. Velseri *Rerum Boicarum libri V. una cum l. VI. haecenus inedito* — ed. J. C. Lippert, Augsburg 1777.

²⁾ Friedrich, Anm. 36.

sodann eine Widerlegung des Bzovius, die „Defensio Ludovici IV. ratione electionis contra Abr. Bzovium“, Ingolstadii ex officina typographica Ederiana apud Elisabetham Angermayriam viduam, a. 1618, in der er auch andere literarische Gegner Ludwigs, z. B. den Österreicher Lazius, Cuspinianus usw., berücksichtigte. Diese Schrift hatte ein merkwürdiges Schicksal. Als sie erscheinen sollte, erhielt Gewold vom Herzog Max unter dem 2. August 1618 den Befehl, den Druck einzustellen, weil er einem andern (P. Keller?) den Auftrag zu einer Widerlegung des Bzovius gegeben, aber noch nicht wisse, welche der beiden Refutationes oder ob er beide werde drucken lassen.¹⁾ Inzwischen waren dem Herzog drei gedruckte Bogen übersandt worden mit dem Bemerken, dass der Druck des ganzen Werkes beendet sei; darauf gab Maximilian unter dem 9. und 16. August den Befehl, ihm fünf Exemplare zu senden, die übrigen aber noch nicht auszugeben.²⁾ Sodann erhält Gewold unter dem 28. August den Befehl, eine Präfatio bzw. Dedicatio mit dem Titel des Werkes und dem Namen des Verfassers zu senden³⁾; er hatte nämlich die Absicht gehabt, das Werk anonym erscheinen zu lassen. Gewold gehorchte; einem Exemplar der Münchener Staatsbibliothek⁴⁾ ist der in Handschrift erhaltene Entwurf folgenden Briefes Gewolds an den Herzog eingefügt:

Sereniss^e ac Potentiss^e Princeps, Domine clementissime. Non deerunt qui me temerarium dicant, quod ausim onus subire viribus meis longe impar: nec ego tale quid mihi contingere moleste fero: multo minus ab instituto meo latum, quod aiunt unguem eapropter absedo. Tantum apud me valent et merito quidem FIDES et OBSEQVIVM, quibus a triginta quatuor et quod accedit annis Ser^{ti} V^{rae} me atstrictum agnosco. Et nisi omnino mea me sententia fallit, nil magis decet servum quam Domino suo esse fidelem. Accedit sus-

¹⁾ Münchener Staatsbibliothek, Cod. germ. 2210 fol. 199.

²⁾ Ebenda fol. 201 und 203.

³⁾ Ebenda fol. 205.

⁴⁾ Bavar. 4, Nr. 853.

ceptae scriptionis argumentum, quod in veritate asserenda totum versatur. His ego causis permotus (darüber adductus) non potui nec debui committere, quā R. P. Abrahamo Bzovio Polono e familia D. Dominici, Tomo Annalium Ecclesiasticorum XIV. innumera prope modum mendacia et convitia in D. Imp. Ludovicum IV. Ser^{tis} Vae omniumque quicunque in hodiernum in vivis sunt (Korrektur hoc seculo supersunt) Ser^{morum} Boiariae Ducum communem progenitorem e pharetra sua venenata iaculanti me obiicerem et tela eius infida clipeo fideliori exciperem, quod quam bono animo a me factum est, tam fideli quoque eventu cessurum haud diffido et opto. Dedi operam in suscepto hoc labore VERITATI, quae vita est et anima HISTORIAE; cuius limites Bzovius, inepte an magis an malitiose prudentes et docti indicent, multoties transgressus est. Serenitas V^{ra} operam hanc meam (Korrektur: conatum hunc meum) placido animo (Korrektur: vultu) suscipiat; et quod hactenus fecit, me servum humilimum in posterum quoque clementiss^e foveat. Deus opt. max. Ser^{tem} V^{ram} cum universa sua Sere^{ma} familia (Korrektur: domo) in perpetuum salvam conservet ac incolumem.

Auf der Rückseite steht folgender Entwurf eines Titels:

VINDICIAE

LVDOVICI IV. ROM. IMP. A.

contra

Fr. Abrahami Bzovii Poloni e Familia D. DOMINICI

(Korrektur: monachi Dominicani)

Lazii, Cuspiniani et aliorum historiographorum calumnias.

A. C. G. IC. C. B.

Die Gründe zu diesem uns auffälligen Verhalten des Herzogs sind nicht recht klar geworden. Vermutlich hat Gewolds trocken-wissenschaftliche, polemische Bearbeitung des reichhaltigen Stoffes den Herrscher nicht befriedigt¹⁾; deshalb suchte er einen anderen Bearbeiter (Keller), der aber, wie wir sehen werden, ebensowenig wie Gewold seinen Wunsch befriedigte. Andere²⁾ meinen, dass gegen Gewold

¹⁾ Friedrich S. 9; Riezler, Geschichte Bayerns, VI. S. 438.

²⁾ Historisch-politische Blätter, XXXII (1853), S. 264.

von eifersüchtigen Nebenbuhlern (Herwarth?) intrigiert worden sei. In der Tat wurde das Werk unterdrückt; nur wenige Exemplare sind davon erhalten, so dass das Buch zu den literarischen Seltenheiten gehört ¹⁾.

Der von Maximilian ausgesuchte Ersatzmann an Stelle Gewolds war der Zensor seines Werkes, der Rektor des Münchener Jesuitenkollegs Jakob Keller (geb. zu Säckingen 1570, † 1631). Erst im Jahre 1618 erhielt er den Befehl zur Arbeit und begann sie sofort. Keller war eine polemisch veranlagte Natur von bewundernswerter Geistesschärfe und grosser Schlagfertigkeit. Dies bewies er unter anderem durch seine Flugschriften über Frankreichs selbstsüchtige, für Deutschland verderbliche Politik, die zu Paris vom Henker öffentlich verbrannt wurden. Sein im Auftrage des Kurfürsten verfasstes, auf den Forschungen Gewolds beruhendes Werk hat den Titel: „Ludovicus IV. Imperator Defensus; Bzovius Iniuriarum postulatus, Quod eundem Divae memoriae Imperatorem, Serenissimorum Bavariae Ducum progenitorem, contra ius, fas, aequum, verum in mendosissimis Annalibus suis insectatus gravissimis calumnijs oneravit.“ Da das in äusserst bitterem Tone ²⁾ geschriebene Werk in sehr freimütiger Weise das Verhalten der Päpste Johann XXII., Benedikt XII. und Clemens VI. Ludwig gegenüber kritisierte, hingegen die von Ludwig seinen päpstlichen Gegnern gegenüber verfochtenen Theorien energisch verteidigte, so durfte es nicht unter Kellers Namen erscheinen, sondern es wurde bei seinem Erscheinen (2 Teile, München 1618 und 1619) auf dem Titel-

¹⁾ Die Münchener Staatsbibliothek besitzt acht Exemplare. Davon entbehren zwei des Titels überhaupt, drei haben einen geschriebenen Titel, und zwar Bavar. 4, No. 852^a wahrscheinlich von Gewolds Hand in Kurrentschrift, die drei anderen haben einen gedruckten Titel, aber in zwei verschiedenen Gestalten. Alle Exemplare haben am Schluss die gedruckte Bemerkung: Ingolstadii, Ex officina etc., die mit gedrucktem Titelblatt diese typographische Bemerkung also zweimal.

²⁾ Ein Zeitgenosse, Jobst in Regensburg, schreibt darüber: „Der Teufel schreibe mer etwas wider euch Bayerische Skribenten oder Euern Herrn. Aber dem Bzovius allerdings recht gescheen. Nam qui quae vult dicit, quae non vult, audit“ (Friedrich S. 14).

blatt als Verfasser der Staatskanzler Herwarth von Hohenburg angegeben.

Von Keller ist Gewolds Materialiensammlung benutzt, ja vieles geradezu aus dessen Werk entnommen; anderes bei Keller stimmt inhaltlich so mit Gewold überein, dass der Jesuit Ignaz Schwarz, Geschichtsprofessor in Ingolstadt, mit Bezug auf diese Ähnlichkeit sagt ¹⁾: „Apologeticus alter Anonymus (Gewold), quo usi frequenter sumus, eodem anno 1618 lucem aspexit Ingolstadii, quo Ludovicus Defensus Monachii, sique Herwarti ordinem methodumque longe fusiorem demas, cum Ludovico Defenso quoad substantiam sic concordat, ut merito alterum Herwartum esse existimes.“ Auf Befehl des Fürsten wurde diese umfangreiche und wissenschaftlich wertvolle Schrift dem 14. Bande der Ausgabe des Bzovius als Anhang beigelegt.²⁾ Das Buch ist, wie schon der langatmige Titel deutlich besagt, weniger eine zusammenhängende Geschichte als eine fortlaufende Punkt für Punkt berücksichtigende Kritik des Bzovius, weshalb Balde es auch ganz richtig „duo grandes Anticatones“ nennt³⁾; die Kritik erstreckt sich in der als Anhang mit besonderer Paginierung beigelegten „Mantissa sive contra Bzovium Pars. III., in qua per omnes Europae provincias specimen exhibetur Bzovianae in historia eruditionis“ (Monachii 1619, 167 Seiten) auch auf solche Dinge, die Ludwig den Bayern und überhaupt die bayerische Geschichte nicht berühren, deren Besprechung aber die völlige Unzuverlässigkeit und Unglaubwürdigkeit des Bzovius erweisen soll. Da hiernach aus dem Werke zu sehr die Polemik herausschaut, so genügte es dem fein-

¹⁾ Effigies Historiae Bavariae (Ingolstadt 1751), Stat. VI. S. 100.

²⁾ Die Münchener Staatsbibliothek besitzt fünf Exemplare dieses Appendix, die alle den Titel haben: *Annalium Ecclesiasticorum Post Caesarem Baronium Tomi XIV. a. R. P. Fratre Abrahamo Bzovio Polono conscripti. Appendix. Editio secunda recognita ab auctore. Anno 1621.* Eine Ausgabe dieses Appendix vom J. 1620 (von der Kobolt, Gelehrtenlexikon, Landshut 1795 s. v. Herwart, und nach ihm Friedrich Ann. 56 sprechen) ist nicht vorhanden.

³⁾ S. 17.

sinnigen, für die Ehre seines Hauses begeisterten Herzoge nicht; er wünschte eine neue Darstellung der Geschichte seines Hauses und Volkes bis auf seine Zeit, in der die Geschichte seines Ahnen in ruhig objektiver Weise und im Zusammenhang mit den übrigen Herrschern besprochen werden sollte, so dass ohne Aufsehen erregende Polemik die Verunglimpfungen des Bzovius durch die unauffällige Erzählung der Tatsachen zurückgewiesen würden.

Da M. Welser 1614 gestorben, Jakob Keller anderweitig beschäftigt war, so wurde mit dieser Aufgabe betraut Matthäus Rader S. J. (geboren 1561 oder 1564 zu Inichen in Tirol, † zu München 22. Dezember 1634). Er war ein klassisch gebildeter Mann, hatte eine vortreffliche Schrift „Viridarium Sanctum“ im Jahre 1604 veröffentlicht und arbeitete an einem Sammelwerke über die Heiligen Bayerns, „Bavaria Sancta“, das in den Jahren 1615—1627 zu München in drei Bänden erschien und als dessen Fortsetzung die „Bavaria Pia“ im nächsten Jahre folgte. Das Interesse, das Maximilian an diesem herrlich ausgestatteten, bedeutsamen Werke nahm, mag sein Augenmerk auf Rader gelenkt haben. Als Hofhistoriograph war er der Nachfolger Welsers und tätig in den Jahren 1614—1617. Er sollte von Gewold und den Jesuiten Brunner und Brutscher unterstützt werden. Rader schrieb eine Geschichte Bayerns von dessen frühesten Anfängen bis auf seine Zeit¹⁾, in der er, wohl unter dem Eindruck des Kellerschen Werkes,²⁾ mit sehr grossem Freimut³⁾ den Streit Ludwigs des

¹⁾ Ferner „Additiones zu M. Velseri rerum Boicarum l. VI.“ (s. die Vorrede zu der Lippertschen Ausgabe).

²⁾ Zu Beginn der Geschichte Ludwigs sagt er (Münchener Staatsbibliothek, Cod. lat. 9213, facs. VIII. fol. 100): Res ab Ludovico Imperatore gestas in hominum memorias daturus narrationem sine dubiarum quaestionum reciprocatione (also dem Wunsche Maximilians gemäss ohne Polemik) puram et sinceram iustitiam, quando iam praeteritis annis satis copiose et accurate super anxiis et perplexis rebus ab Illustri viro Georgio Herwarto pro Ludovico adversus eius calumniatores disputatum est. — Proben daraus bei Friedrich S 16 f.

³⁾ Sein Grundsatz lautete: Turpes adulationes in omni scriptore, turpissimae in historico, quem a studiis partium oportet esse remotissimum.

Bayern mit der Kurie schilderte und ersteren gegen diese in Schutz nahm. Aus diesem Grunde wohl wurde sie nicht approbiert und demgemäss auch nicht gedruckt.¹⁾ Dadurch enttäuscht und erbittert, zog sich Rader von dieser undankbaren Aufgabe im Jahre 1617 zurück, um sich ganz der Vollendung seiner *Bavaria Sancta et Pia* zu widmen.

Da Rader bei seiner Arbeit von seinem Ordensgenossen Andreas Brunner (geboren zu Hall in Tirol 1589, † zu Innsbruck 1650) unterstützt worden war, so übernahm jetzt dieser selbständig die Ausführung des schwierigen Werkes; er war Hofhistoriograph in den Jahren 1617—1635. Mit Benutzung der Raderschen Vorarbeiten schrieb er eine Geschichte Bayerns: „*Annales virtutis et fortunae Boicorum*“, von der drei Bände in weiten Zwischenräumen (1626—1629—1637) zu München erschienen sind. Leibnitz²⁾ urteilt über ihn: „*Erat in illo viro praeter caeteras laudes, quas Alegambius praedicat, non vulgare acumen coniunctum cum studio veri; dictio, fateor, paullo affectatior est, in summa tamen non spernenda.*“

Für einen folgenden Band hatte er auch die Geschichte Ludwigs des Bayern vom Jahre 1314 an bearbeitet. Diese fand aber nicht die Approbation seines Ordens,³⁾ was er selbst am Schlusse des dritten Bandes zum Jahre 1314 ziemlich unverblümt andeutet: „*Hic ipse annus Ludovicum Caesarem videbit; ad quod nomen nos quidem assurgimus contenti pomum aureum, septemviratus insigne, rhombis Boicis inseruisse. Augustalem aquilam Ludovico liberior calamus asseret minusque invidiae obnoxius. Ea nobis vacationem dedit ardui laboris*

¹⁾ Sie befindet sich jetzt in der Bibliothek zu München: *Historia Bavarica* inde ab anno 1180. Autogr. auctoris. Cod. lat. Nr. 1218—1221; ferner zahlreiche Bruchstücke dieser Geschichte, Entwürfe, ausführliche oder kürzere Fassungen derselben Partien, kleinere Abhandlungen über einzelne Persönlichkeiten usw. ebenda Cod. lat. 9213.

²⁾ In der genannten Einleitung zu Adlzreiters *Annales* etc. Damit vergleiche das Lob, das Wachler I. S. 928 f. und v. Wegele S. 386 der Begabung und Leistung Brunners spenden.

³⁾ Siehe Dekret des Ordensgenerals Mutius Vitelleschi, erwähnt von Balde S. 10; Leibnitz in der Vorrede zu Adlzreiter; Friedrich, Anmerkung 22 und Beilage Nr. VIII.

manumque sua sponte non cessantem a tabula submovit.“ Also nicht freiwillig zog Brunner seine Hand von dieser Aufgabe zurück, sondern gezwungen, was auch seine späteren Bemühungen, namentlich die deutsche Übersetzung seines Werkes und sein unter dem Titel „Excubiae tutelares“ (München 1637) erschienenen Kompendium der bayerischen Geschichte, und die Angaben Baldes¹⁾ beweisen. Es ist für uns nicht mehr so recht ersichtlich, weshalb der Kurfürst ihm zürnte und auch später nichts von ihm wissen wollte. Denn die Angabe, dass er, „Brunnerianae dictionis paullo robustioris ac torvae pertaesus“²⁾, mit der „Unverständlichkeit“ des Werkes, zu dessen Erläuterung man „allezeit eines Calipini (Verfasser eines lateinischen Lexikons) vonnöten hätte“³⁾, unzufrieden war, reicht zur Erklärung nicht aus. Balde⁴⁾ und Westermayer⁵⁾ deuten an, dass der Kammerpräsident Johann Mändl⁶⁾, der Brunner feindlich gesinnt war, mit an dieser Abneigung des Kurfürsten schuld sei. Mag dem sein, wie ihm wolle; jedenfalls teilte auch Brunners Geschichte Ludwigs des Bayern das Los ihres Vorgängers Rader: sie wurde nicht gedruckt.

Die Ausführung des vom Kurfürsten gewünschten Werkes wurde jetzt dem durch seine belgische Geschichte (Ingolstadt 1629) berühmten, durch Schriften über die bayerische Kurwürde (1634) empfohlenen und durch einen anmutigen Stil ausgezeichneten Ingolstädter Professor Nikolaus Burgundius (oder Burgundus, geb. im Hennegau 1586, seit 1627 Rechtsprofessor in Ingolstadt, 1639 nach Belgien zurückgekehrt, † 1649) übertragen. Er war als Hofhistoriograph tätig

¹⁾ S. 11 f.

²⁾ Balde S. 12; vgl. ebenda S. 22 f.: Vir inter Musas cum literis natus omnique apparatu eloquentiae instructissimus masculam vereque Romanam dictionem plurimum ignorantiae accommodare nolebat... non didicerat barbare ac simpliciter loqui. Leibnitz nennt seinen Stil „paullo affectatior, in summa tamen non spernenda“; siehe oben S. XVI.

³⁾ Riezler VI. S. 435.

⁴⁾ S. 12 f.

⁵⁾ Jakobus Balde S. 150.

⁶⁾ Verfasser einer von Maximilian I. angeregten Dissertatio de Septemviratu.

von 1635¹⁾ bis 1639 (Anfang), also noch bevor der dritte Teil der Brunnerschen Annales erschienen war. Über die Art und den Erfolg seiner Tätigkeit liegen widersprechende Angaben vor: Nach mehreren Schreiben Brunners²⁾ wurde dessen ganzes Material, auch die von der Zensur gestrichenen Stellen, dem Burgundius zur Bearbeitung und Veröffentlichung übergeben, und wirklich erschien zu Ingolstadt im Jahre 1636³⁾ Burgunds in fließendem und anziehendem Stile geschriebene „*Historia Bavarica sive Ludovicus IV. Imperator*“,⁴⁾ die masslos heftige Angriffe auf die Päpste und den Klerus enthält.⁵⁾ Merkwürdig ist, dass dieses Werk an den erst ein Jahr später (im Jahre 1637) veröffentlichten dritten Band des Brunnerschen Werkes anschliesst. Das Auffällige lässt sich wohl nur in der Weise beseitigen, dass, worauf der ganze Tenor eines Brunnerschen Briefes⁶⁾ hinweist, bereits vor dem Erscheinen des Burgundischen Buches der von Brunner bearbeitete dritte Band druckfertig auch mit der erwähnten Schlussbemerkung vorlag, aber erst im Jahre 1637 mit Beibehaltung dieser Bemerkung gedruckt wurde. Da Burgund später (Ende 1638 oder Anfang 1639)⁷⁾ eine in seinem Entlassungsgesuch vom 22. Februar 1639 erwähnte Geschichte Ludwigs des Bayern dem Kammerpräsidenten Mändl vorlegte, die, weil sie wohl dem Kurfürsten missfiel,⁸⁾ niemals gedruckt wurde, so muss man annehmen, dass diese Bearbeitung eine von der im

¹⁾ Balde S. 23.

²⁾ S. Friedrich S. 18 und Anmerkung Nr. 66 und 67.

³⁾ Falls hier nicht, woran Friedrich denkt, ein Druckfehler vorliegt, was freilich nicht wahrscheinlich ist.

⁴⁾ Neu herausgegeben von J. Chr. Böhmer, Helmstädt 1705. Wie dieser in der Vorrede angibt, erschien bald nach der Ingolstadter Ausgabe eine andere in Holland, wahrscheinlich vor dem Jahre 1663 in Antwerpen.

⁵⁾ Vgl. Ign. Schwarz a. a. O. S. 102: Videatur Burgundus simulque Herwartus, et apparebit hic discreta soliditas, ibi superficialis asperitas.

⁶⁾ Friedrich Anm. Nr. 67.

⁷⁾ Friedrich S. 18 u. Anm. Nr. 70.

⁸⁾ Balde S. 14: Fama est ab indignante Maximiliano Electore scriptionem Burgundianam humi fuisse proiectam. (Dies freilich nach Balde vor Burgunds Entlassung.)

Jahre 1636 veröffentlichten verschiedene ist.¹⁾ — Nach Balde²⁾ dagegen hat Brunner absichtlich seine Quellen dem Nachfolger verheimlicht: „nomina locosque scriptorum occuluit, ne in vestigia a Nicolao Burgundio penetrari posset“; ja, er verfasste auch seine *Excubiae tutelares* im Jahre 1636 (erschienen 1637): „ne fragmenta historiae in Cl. virum N. Burgundium iam devolutae, quae multo studio corraserat, inani cessatione perirent.“ Sogar später, als Balde Hofhistoriograph geworden, hatte Brunner noch die besten Quellenarbeiten bei sich; daher sagt Balde: „scrutor in fragmentis Brunnerianis; nam meliora secum abstulerat.“ Der Widerspruch kann allenfalls in der Weise behoben werden, dass Brunner mit der Veröffentlichung des von ihm gesammelten Materials einverstanden war, dagegen in seiner Gereiztheit durch Verheimlichung seiner Quellen eine Nachprüfung, Ergänzung und Erweiterung seines Stoffes unmöglich zu machen suchte. Wie Balde³⁾ weiter zu berichten weiss, trat Burgund an die Ausführung des kurfürstlichen Auftrages mit einer solchen Unkenntnis der bayerischen Geschichte und der gleichzeitigen Streitfragen heran, dass er nicht einmal wusste, dass Bzovius seine Verunglimpfungen gegen Ludwig IV. ausgespritzt habe und bereits widerlegt sei, dass er vielmehr von dieser Widerlegung erst Kenntnis erhielt, als Brunner ihm seinen dritten Band, eingewickelt in Druckbogen des Kellerschen (Herwarthschen) Werkes überschickte, also erst im Jahre 1637. Bei der damaligen Berühmtheit dieses Aufsehen erregenden Pressprozesses klingt diese Nachricht geradezu ungeheuerlich und daher unglaublich; sie muss daher ohne weiteres ins Reich des damaligen Gelehrtenklatsches verwiesen werden, wie auch jener Bericht Mederers⁴⁾, dass das Burgundsche Werk erst nach seinem Drucke dem Kurfürsten vorgelegt und auf seinen Befehl die

¹⁾ Sie ist, wie es scheint, verloren gegangen. Die in der Münchener Staatsbibliothek enthaltene Handschrift Cod. lat. 24154 bietet den wörtlichen Text der gedruckten Geschichte vom Jahre 1636.

²⁾ S. 11; 25.

³⁾ S. 14.

⁴⁾ *Annales Acad. Ingolstadt*. II. S. 292.

ganze Auflage nach München verbracht und in den Archiven vergraben worden sei. Einmal weiss Balde hiervon nichts.¹⁾ Sodann ist nicht anzunehmen, dass Maximilian, der sonst so viele Sorgfalt auf die Durchsicht der von ihm angeregten Werke vor der Drucklegung verwandte,²⁾ diese Umsicht bei dem ihm so sehr am Herzen liegenden Burgundschen Werke ausser acht gelassen habe. Burgund reichte im Februar 1639 sein Entlassungsgesuch ein, wie er selbst angibt, aus Gesundheitsrücksichten, und kehrte nach der sofortigen Gewährung desselben in seine Heimat Belgien zurück.

Jetzt dachte man wieder an Brunner, der damals Prediger in Innsbruck war; aber das gebrannte Kind scheute das Feuer; „neque Phalaridis tauri, sagt Balde³⁾ von ihm, neque Diomedis equi ipsum Monachium retraxissent.“ Man nahm seine Zuflucht zu einem anderen Jesuiten, dem durch mehrere vortreffliche Werke, namentlich durch seine mit Humor geschilderte Flucht vor den Schweden im J. 1632, die „Icaria“ (Ingolstadt 1637)⁴⁾, bekannten Dichter P. Johann Bissel (geb. zu Babenhausen in Schwaben 1601, gest. zu Amberg 1682). Er legte aber bald dies gefährliche und dornenreiche Amt nieder, trotzdem er sich für die Geschichte seiner Zeit sehr interessierte, was er durch seine Beschreibung des böhmischen Feldzuges des Jahres 1620 unter dem Titel „Leo galeatus“ (Amberg 1677) bewiesen hat.

3. Balde als Hofhistoriograph.

a) Seine Abneigung gegen diese Tätigkeit.

Nunmehr musste Balde (geb. 1604 zu Ensisheim im Oberelsass, † 1668 zu Neuburg an der Donau)⁵⁾, der schon

¹⁾ Ebensowenig J. Chr. Böhmer in seiner Ausgabe.

²⁾ Balde S. 38; Friedrich Anm. 4, 10, 38; S. 9, 18; Riezler VI. S. 431, 436.

³⁾ S. 20.

⁴⁾ Zur Erklärung der hier vorkommenden pseudonymen Ortsbezeichnungen wollte der Dichter Chr. Gryphius einen Schlüssel schreiben, kam aber nicht dazu.

⁵⁾ Genaueres über sein Leben und seine Werke siehe in meiner Schrift: Jakob Balde (Freiburg 1904).

vor Berufung Bissels mehrmals in Frage gekommen war, auf Befehl des P. Provinzial Wolfgang Gravenegg, „die in gleicher Weise gefährliche und mühevoll Aufgabe der baye-
rischen Historiographie“¹⁾ übernehmen; das Amt lag ihm ob von 1640—1648²⁾. Dem scharf und klar blickenden Geiste des Dichters waren die Schwierigkeiten einer unparteiischen, von Tendenz freien Darstellung der Geschichte Ludwigs des Bayern von vornherein bekannt. Eine Geschichtschreibung, die nicht als einzigen Zweck die Erschliessung der objektiven Wahrheit hat, läuft stets Gefahr, mit der Wahrheit selbst in Konflikt zu geraten. Balde hat aber eine hohe Meinung von der Geschichte und ihrer heiligen, auf die Erforschung der Wahrheit gerichteten Aufgabe. Er liebte die Wahrheit und hasste die Verschleierung derselben durch eine mit irgend welchen Nebenabsichten verklitterte Geschichtsdarstellung.

Wie Noah einstens, als er die Bergeshöh'n
Weit überschiffet und nun die brausende
Weltflut gesunken, einen Altar
Aus unbehau'nem Gesteine erbaute,

So bau ich kniend, ländliche Wahrheit, dir,
Die du mit schlichten Locken dich schmückst, ein Mal.
Nicht Attikas Marmor gelob' ich,
Welchen ein Skopas verziert, vergoldet,

Noch drüber Mentors Becher von Elfenbein.
Mit frommer Einfalt ehret ja die Natur
Den Ew'gen besser, wenn sie Weizen
Bringt zum Altar und lebend'gen Weihrauch.

¹⁾ Balde S. 7.

²⁾ Wahrscheinlich wurde ihm der Befehl zu teil in der Zeit zwischen dem 22. Mai und dem 14. Juli 1640. An dem ersten Termine war der Provinzial in Ingolstadt, am zweiten in Altötting (s. Westermayer Jakobus Balde S. 154), in der Zwischenzeit vermutlich in München, wo Balde nach Ablegung der feierlichen Gelübde, am 1. Juli 1640, unter die Professoren des Ordens aufgenommen wurde. — In einem Schreiben vom 26. Dez. 1648 gratuliert ihm der Ordensgeneral zu seiner Enthebung von dem Amte (Balde S. 55).

Was wirklich war, muss ohne Bemäntelung
Und Pomp gesagt sein. Lernet den strengen Ernst
Der Wahrheit hören! Nie mit Wissen
Lass ich Romane dafür mir bieten.

Zu Famas Buhlerkünsten erniedrige
Ich meinen Geist nicht; Schminke bereit' ich nicht,
Ich kämpfe nicht mit stolzen Masken,
Mag nicht erlogene Preise geben.¹⁾

Das sind die Grundsätze Baldes bezüglich der Erforschung der historischen Wahrheit, die ihn mit seiner heiklen Aufgabe in einen unlösbaren Konflikt brachten. Auch besass Balde, der aller Schmeichelei abhold war, zu viel Selbstständigkeitsgefühl, als dass er mit Enttäusserung seiner eigenen Individualität nach den Wünschen und Anschauungen eines anderen, wenn auch noch so edlen Auftraggebers Geschichte geschrieben hätte. Zugleich eignete sich der Dichter Balde ebensowenig wie 150 Jahre später der Dichter Schiller für die viele Geduld und Selbstverleugnung erfordernde Aufgabe des historischen Forschers; er war „longi laboris parum patiens“, wie Leibnitz in der mehrfach erwähnten Einleitung sagt. Jede Dichternatur scheut vor der Grundforderung aller historischen Erkenntnis, der minutiösen Kleinarbeit der Durchforschung des oft recht trockenen Quellenmaterials, zurück; hundert Quellen zu studieren, um daraus vielleicht nur eine halbe Seite für die eigene Darstellung zu gewinnen, das war weder Baldes noch Schillers Art. „Wie Leichensteine glänzen die Buchstaben der Geschichte im magischen Schimmer der Mondnacht; aber was die Grabhügel decken, was diese Toten wirklich waren, fühlten und litten —, das sagt der kalte und trockene Buchstabe nicht!“ Und gerade das möchte doch der Dichter in allererster Linie wissen. Die Idee, die grosse geschlossene Persönlichkeit, interessiert ihn; die zum Gemüt sprechenden Lebenszüge, selbst das Legendarische und Anekdotenhafte, stellt er darum über die Haupt- und Staatsaktionen, über das Gewirr der diplomatischen Verwicklungen

¹⁾ Lyrica IV 47 (Übersetzung nach Alb. Knapp). Damit vgl. Somnii interpret. zu V. 137 ff. und namentlich zu V. 143 ff. (S. 46f.).

und Schachzüge, die ihn kalt lassen. Kurz: er stellt die für seine dichterischen Anschauungen und Ziele geeigneten Momente über das wirklich Historische. Dies ist auch bei dem Dichter Balde der Fall. Dafür spricht z. B. die schon mehr naive Freude, die er bei Brunners über Gebühr ausschweifenden Darstellung der mythischen Fürstin Camma ¹⁾ empfindet. Methodische Schulung fehlt ihm so gut wie fast allen Historikern jener Zeit, wo die historische Forschung noch in ihren Anfangsstadien sich befand. Sogar die ruhige Überlegung wurde bei ihm nur allzuoft von der Übermacht seiner hochfliegenden und unerschöpflichen Phantasie fast erdrückt. Die wissenschaftliche, wenn man so sagen darf, Detailarbeit des historischen Forschers konnte seinen lebhaften, an Schöpfungskraft übersprudelnden, ausschliesslich der schönen Kunst dienenden Geist nicht fesseln. Das alles fühlte er selbst nur zu gut, und zwar nicht nur damals, wo das ihn abstossende Amt eines Hofhistoriographen ihm aufgezwungen wurde; sondern bereits früher, als ihm dieses Amt noch nicht angetragen war, hatte er diesem innern Gefühle lebhaften Ausdruck verliehen. Als er nämlich acht Jahre vorher, im Jahre 1632, aufgefordert worden war, eine ausführliche Biographie des von ihm hochverehrten Ligistengenerals Tilly zu schreiben, lehnte er die Erfüllung dieser Bitte ab mit der Begründung ²⁾: „Es ist nicht meine Gepflogenheit, mit lästigen Aufzeichnungen und Tabellen das Gedächtnis zu stärken, weit weniger in einem grossen Geschichtswerk nach des Livius Weise Dekaden zu pflügen, um der Nachwelt in den Furchen der Wissenschaft weiss Gott welche Ernte zu bieten. Zu dieser Arbeit mögen Leute ausersehen werden, welche die kleinliche Sorge drückt, Jahrbücher abzufassen. Ich würde ganz gewiss eine Strafe von Phöbus verdienen, wenn ich aus Ruhmsucht grosse Schlachten aufzeichnete und darüber den edleren Ruhm des Sängers hintansetzte.“ Er will nicht durch die Beschäftigung

¹⁾ S. 9.

²⁾ Magni Tillii parentalia (Op. omnia VIII. S. 40 ; damit vgl. Somn. interpr. S. 41 f.

mit der Geschichte, die seiner Beanlagung nicht entsprach und ihm deshalb keine Lorbeeren eintragen konnte, den Ruhm des Dichters verlieren.

Die Poesie war ihm eben der zweite Grund zu seiner Abneigung gegen die Historiographie. Sein Genius stand gerade damals in der reichsten Fülle und Pracht lyrischen Schaffens; „in medio flore et furore Lyricorum iamque Silvas suas ingressus erat“, sagt Balde von sich selbst¹⁾. Die zahlreichen Lieder seiner fünf Bücher Oden und Epoden waren fertig und erschienen zum ersten Mal im Jahre 1643; er war in der besten poetischen Begeisterung, die uns die noch weit zahlreicheren Lieder seiner „Lyrischen Wälder“, zum ersten Male erschienen in demselben Jahre 1643 in sieben Büchern, zum zweiten Male in neun Büchern 1646, sowie seine vortreffliche „Philomela“ (1645) schenkte. Mit Recht fürchtete Balde, dass er durch die ihm aufgezwungenen, seiner Neigung und Befähigung nicht entsprechenden historischen Arbeiten seiner dankbaren dichterischen Muse entfremdet werde, dass, während er vergeblich dem Ruhme eines historischen Forschers nachjage, den dichterischen Ruhm verliere²⁾.

Ein dritter Grund seines Missbehagens in dieser ihm nicht zusagenden Stelle war seine schwächliche Gesundheit, die ihn für die Anstrengungen der Historiographie, wie er mit Recht meinte, nicht befähigte: „Ea tanti erunt, ut macer et yix ossibus haerens, certe mediocri tantum valetudine praeditus, anxie spiritum libret seque totum relictam naturali propensione in gratiam unius principis impendat, numquam agniti laborem, fortassis etiam damnaturi . . . Auctor anno 44 . . . ad extremam lineam pervenerat, iam desperatus et conclamatus³⁾“.

b) Seine historiographische Tätigkeit.

Trotz alledem fügte sich Balde dem Befehle seiner Vorgesetzten und dem Wunsche des ihm wohlgesinnten, von ihm

¹⁾ S. 41.

²⁾ S. 41: Consectando historiam et poemata sua u. s. w.

³⁾ S. 53 und 56.

hochverehrten Kurfürsten. Anfänglich, wie aus seinem Gedichte „Somnium“¹⁾ und den Erläuterungen dazu²⁾ hervorgeht, dachte er wirklich an eine Darstellung der Geschichte Ludwigs; doch bald³⁾ überzeugte er sich von der Unmöglichkeit der Ausführung. Daher liess er diesen Stoff fallen und entschloss sich, eine Geschichte des dreissigjährigen Krieges zu schreiben, wiewohl er sich die auch hier entstehenden vielfachen Schwierigkeiten keineswegs verhehlte⁴⁾. Aber hier konnte er um so mehr auf Anerkennung bei Maximilian hoffen, da dieser auch für eine Darstellung seiner Zeit und namentlich seiner eigenen, an Ereignissen so reichen Regierung Sorge trug. So z. B. musste während seines ruhmreichen Feldzuges in Böhmen sein Geheimsekretär Mändl ein genaues Tagebuch führen, das, von ihm selbst durchgesehen und berichtet, die Grundlage zu einem offiziösen Werke über diesen Feldzug bildete⁵⁾. Aber trotzdem war und blieb der Versuch, Zeitgeschichte zu schreiben, ein schwerer historiographischer Missgriff. Um die Absichten und die Gesinnung des Kurfürsten zu erproben, verfasste er zunächst eine Geschichte des Vorspiels des dreissigjährigen Krieges, die Darstellung der Verwickelungen wegen Donauwörth, die sogenannte „Expeditiō Donawerdana“ (v. J. 1607)⁶⁾. Von dieser jetzt verschollenen Arbeit⁷⁾, die Weitenauer⁸⁾ noch im Jahre 1757 gesehen und aus der er besonders den mit poetischem Schwung verfassten Bericht über den Heldentod des Obersten Moser mit grossem Lob hervorhebt, spricht Leibnitz⁹⁾

1) V. 49 ff.

2) Namentlich S. 25 f.

3) V. 67 ff. und die Erläuterungen dazu.

4) V. 77 ff. und die Erläuterungen dazu.

5) Riezler VI. S. 436 f.

6) S. 37.

7) Fragmente sind erhalten bei Balde selbst; sie sind, zugleich mit den Resten einer anderen Darstellung dieses Feldzuges durch den Dichter Bidermann S. J., besprochen von Stieve im Oberbayerischen Archiv (München 1875), 35. Bd. S. 58 ff.

8) Horatii Ars poetica (Augsburg und Freiburg 1757) S. 62.

9) Opera ed. Dutens VI. S. 295.

mit grosser Anerkennung: „Vidi fragmentum, nempe Expeditionem Donawerdanam prudentissime scriptam; sed displicuit Bavaris, quia nimis libere, ut opinor, scripta.“ Diese Vermutung Leibnitzens wird bestätigt durch das, was Balde über das Geschick seiner Arbeit berichtet. Sie fand in den Augen des kritisch-diplomatischen Kurfürsten wenig Gnade; er strich und korrigierte so viel¹⁾, dass dem leichtempfindlichen Dichter, der bereits eine Darstellung des böhmischen Krieges²⁾ begonnen hatte, die Lust zur Fortsetzung seiner Arbeit gründlich verleidet wurde. Zugleich fanden seine historischen Arbeiten auch wenig Anklang bei vielen seiner Ordensgenossen, die mit schadenfroher und neidvoller Zuversicht erwarteten, dass sie die Zensur nicht bestehen würden³⁾.

Seinen ganzen Widerwillen, den er gegen die ihm aufgewungene Aufgabe empfand, all seine Herzensbeklemmungen legte er nieder in dem Gedichte „Somnium“⁴⁾, das in der Ausgabe der sieben ersten Bücher seiner *Silvae* im Jahre 1643 erschien.

Trotz dieser widrigen Erfahrungen und seiner lebhaften Abneigung will er nach Beendigung seiner lyrischen Entwürfe seine Tätigkeit der Geschichtschreibung widmen:

Eine Gänsefeder blieb mir
Noch, zu schildern Krieg und Schlacht.
Kriegerische Gänse haben,
Rom, dein Kapitol bewacht.
Als schon Brennus an den Stufen
Mit den Gallierhorden stand,
Rettete der Gänse Rufen,
Römer, euch das Vaterland.
Heil'ge⁵⁾, neig' auch diesem Werke
Deine Gunst, dein Auge zu!
Magst du sonst den Krieg verabscheu'n
Deinen Sänger schütze du!

¹⁾ S. 38 ff.

²⁾ S. 46; *Silv.* IX 34, 31.

³⁾ S. 41.

⁴⁾ *Silv.* VII 16 [15].

⁵⁾ Das Gedicht ist an die Gottesmutter gerichtet.

Gib mir Halt auf glatten Wegen,
Wüst befleckt von Feindesblut!
Gib mir Kraft und deinen Segen,
Waffenlust und Kampfesmut.¹⁾

In der Tat trat er jetzt an die Bearbeitung des böhmischen Krieges heran, für die er schon vor 1642 den Stoff zu sammeln begonnen hatte; auch für die übrige Zeit des 30jährigen Krieges trug er nach Möglichkeit das Material zusammen; diese Arbeit wurde noch im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts in der Münchener Jesuitenbibliothek als ein Denkmal Baldeschen Fleisses aufbewahrt und bewundert.²⁾

Aber auch jetzt wollte die Arbeit nicht recht gedeihen, trotzdem Balde von seinem Ordensgeneral zur Beschleunigung derselben brieflich angetrieben wurde.³⁾ Noch immer nahm die Poesie den grössten Teil seiner Zeit in Anspruch: Im Jahre 1647 ist er auf Wunsch Maximilians mit seiner „Poesis Osca sive Drama Georgicum“ beschäftigt; in demselben Jahre erschien seine vierfache deutsche Umdichtung des Agathyrus, 1648 seine lateinische Übersetzung seines „Ehrenpreis der Allerseligsten Jungfrauen“ und die Sammlung seiner Marienlieder „De laudibus B. Mariae V. odae partheniae“; vermutlich arbeitete er auch jetzt schon an seiner umfangreichen, geistreichen, in schwerem Latein verfassten Satire „Medicinae gloria“, die 1649 erschien.

Auch hatte ihm gerade das genannte Drama Georgicum eine neue Belehrung darüber gebracht, wie schwer und bedenklich eine Darstellung zeitgenössischer Geschichte sei; es hatte ihm die Abneigung der österreichischen Partei eingetragen⁴⁾. Das begeisterte den Dichter natürlich nicht für seine ihm schon aus anderen Gründen verhasste Arbeit, sondern legte ihm noch mehr als bisher den Wunsch nahe,

¹⁾ Silv. IX 35 Ende (Übersetzung von Zierler); damit vgl. Silv. IX 34 mit der Überschrift: „Auctor ad historiam tantisper intermissam redit“ und Somn. interpr. S. 42 u. 56 f.

²⁾ S. Balde, Opera poetica omnia (München 1729), tom. I, Icon authoris.

³⁾ S. 42 f. zu V. 123.

⁴⁾ S. 37 zu V. 119 ff.

sich von dieser Stellung frei zu machen. Die Arbeit rückte also nicht voran. Als daher der Kurfürst nach Abschluss des Westfälischen Friedens nach München zurückkehrte und sah, dass sein Historiograph erst mit der Darstellung der Anfänge des dreissigjährigen Krieges beschäftigt war, da erkannte er, dass er sich in der Wahl dieses Poeten für die Geschichte geirrt habe und entband ihn des lästigen Amtes¹⁾, wozu dem Dichter der Ordensgeneral Caraffa in einem Schreiben vom 26. Dezember 1648 gratulierte. Ihm selbst war der Abschied von dem drückenden Amte und die Rückkehr zu der gewohnten Beschäftigung nicht schwer, indem er dachte²⁾:

Wenn mir ein bitt'res Schicksal stellt
Bedingungen, die ich nicht trage,
Zum Beispiel, wo mir nichts gefällt,
Dass ich doch Schmeichelhaftes sage,
Dann pack' ich schweigend ein, erfass
Die früheren Wirkungskreise wieder.
Auf ungerechter Zeiten Hass
Blick' ich verächtlich lächelnd nieder.

c) Seine Schrift 'Interpretatio Somnii'.

Von seinen Neidern und Gegnern aber wurde Balde jetzt viel angegriffen. Machte doch jemand mit Rücksicht auf die Tatsache, dass den Hofhistoriographen der Tischwein aus dem kurfürstlichen Keller geliefert wurde, auf ihn den bissigen Spottvers:

Hic est Bavaricam qui bibit historiam³⁾.

Einzelne seiner Ordensgenossen hatten ihn gar in Rom verklatscht⁴⁾. All das nötigte ihn zur Verteidigung. Zugleich wurde sein durch Allegorien, Wortspiele, Anagramme und sonstige Kunstmittel und Kunstgriffe verdunkeltes Gedicht

¹⁾ Balde S. 42.

²⁾ Lyr. IV 47 (Übersetzung von Schleich); damit vgl. Somn. interpr. S. 42: „Ea missione (Elector) maius beneficium posuit ignorans petituro quam, si scire potuisset, petenti.“

³⁾ v. Freyberg, S. 219; bei Leibnitz (in der genannten Einleitung) lautet der Pentameter:

Hic situs est, Boiam qui bibit historiam.

⁴⁾ S. 42.

„Somnium“ nicht verstanden. Wie schwer es missverstanden wurde, bezeugt die Überschrift der polnischen Übertragung dieses Gedichtes ¹⁾, die in lateinischer Übersetzung lautet: „Somnium vitae humanae“, und die Überschrift in der Kölner Ausgabe der Baldeschen *Carmina lyrica* vom Jahre 1720: „De historia equi Troiani usque ad nostrum aevum producenda.“ Bald schon bat man ihn daher, einen Kommentar dieses Gedichtes zu schreiben ²⁾. Wiewohl Balde nicht besonders geneigt war, derartige Wünsche zu erfüllen ³⁾, so sah er sich jetzt doch im Interesse seiner Ehre dazu gezwungen. Und so reifte in ihm der Entschluss, zu dem dunkeln und missverstandenen Gedichte einen nach damaliger Sitte mit kritisch-historisch-philologischem Beiwerk versehenen Kommentar zu schreiben, der zugleich eine Rechtfertigung seines Verhaltens in seiner amtlichen Stellung bieten sollte.

Er gibt uns darin sehr interessante und dankenswerte Nachrichten über seine Stellung als höfischer Geschichtschreiber und über die Geschicke seiner fünf Vorgänger in diesem Amte; es entrollt sich da vor unserem Auge ein Bild dieser Geschichtschreibung und der damaligen Kultur. Zugleich legt er nochmals klar und deutlich seine edlen und von jedem Freunde der Wahrheit gebilligten Grundsätze über Historiographie dar.⁴⁾

Abgesehen von der Einleitung (V. 1—6) und der Erwähnung des ihm gewordenen Auftrages (V. 7—12) enthält das Gedicht ‘Somnium’ und die beigelegte ‘Interpretatio’ folgende Teile:

- I. Schicksale der fünf Vorgänger (Welser, Rader, Brunner, Burgund, Bissel), V. 13—48.
- II. Seine eigenen Erlebnisse, Gefühle und Erfolge, V. 49—220:
 1. Seine Beschäftigung mit Ludwig IV., V. 49—76.

¹⁾ Mury et Sommervogel, Jacques Balde (Strassburg 1901) S. 66.

²⁾ Silv. VIII 9, 35 ff. In diesem Gedichte macht er einen ebenso dunkeln Versuch der Erklärung.

³⁾ Silv. VIII 4; 11; 15.

⁴⁾ Vgl. z. B. zu V. 143, S. 47 f.

2. Seine Beschäftigung mit der Geschichte des dreissig-jährigen Krieges, V. 77—174.

3. Seine Entlassung aus dem Amte, V. 175—220.

Schluss, V. 221—232.

Wiewohl dieser Disposition im allgemeinen, aber nicht streng, auch die Interpretatio folgt, so bringt doch die Art der Auseinandersetzung naturgemäss Wiederholungen mit sich.

d) Zur Beurteilung der Baldeschen Schrift.

Jedem aufmerksamen Leser, der die Gedankenreihe dieser Schrift unbefangen verfolgt, muss die aussergewöhnliche Gereiztheit des von Natur empfindsamen Dichters gegen den von ihm sonst so hochgepriesenen Kurfürsten Maximilian auffallen. Ohne Zweifel hat Balde in Verkennung seiner heiklen Stellung als Hofhistoriograph und seines die persönliche Überzeugung eng einschränkenden Abhängigkeitsverhältnisses von seinem fürstlichen Mäcen diesen zu scharf und somit ungerecht beurteilt.

Die Hofhistoriographen waren damals in der Äusserung ihrer persönlichen Urteile ebensowenig frei wie heutzutage. Jede Darstellung einer geschichtlichen Periode, die einem eigennützigen Interesse dienen soll, ist mit all den Mängeln der Entstellung, Übertreibung und Verschleierung behaftet, welche die Tendenz, sei sie nun politischer oder persönlicher Natur, im Gefolge hat. Dieser Fall trat stets dann ein, wenn im Auftrage eines Fürsten die Historiographie zeitgenössische Ereignisse oder den politischen Kampf streitender Parteien behandelte. Auf dieser schiefen Richtlinie bewegten sich, ebenso wie bei den gegnerischen Parteien, auch die durch Maximilian veranlassten Monographien, sowohl die Darstellung des dreissig-jährigen Krieges als auch die Behandlung der Geschichte Ludwigs des Bayern, wo mittelalterlich geistliche und fortschrittlich weltliche Rechtsanschauungen in unversöhnlichem Widerstreit lagen. Die von Maximilian gewonnenen und unterstützten Historiker sollten bloss die Interpreten seiner Ge-

danken sein, die den grossen Ahnherrn und seine politischen Weltanschauungen rechtfertigten; aus diesem Grunde übte er auch bei allen (Gewold, Brunner, Burgund, Balde u. a.) peinlich das Amt eines Censors aus.

Trotzdem darf man aber nicht rundweg behaupten, dass Maximilian die Geschichte gefälscht habe. Seine Stellung zu der historischen Wahrheit, soweit sie die Geschichte seines Hauses betrifft, tritt am besten aus einem Briefe des Fürsten an den Dominikanergeneral in Rom¹⁾ hervor, der jedoch, weil ohne Ortsangabe und Datum, vermutlich nur der Entwurf eines andern, vielleicht Gewolds, ist. „Si (Bzovius) omnia vera historisque Veterum consentanea, quae in Caesarem nostrum (Ludwig IV.) livente calamo effudit, reperisset, fuissent tamen multis de causis vel obtegenda omnino vel certe quoquo modo minuenda decuissetque haberi rationem Nostri, qui tam male de Ecclesia meriti non sumus, ut per ecclesiasticos scriptores et hoc et venturo aevo traducamur.“ Freilich ist auch ein solches zu allen Zeiten leider oft geübtes Verschweigen unbequemer Tatsachen vom Standpunkte der tatsächlichen Wahrheit zu missbilligen und sieht nach den strengeren Begriffen einer von allen äusseren Einflüssen unabhängigen Geschichtsforschung, da es ein durch Lücken entstelltes Bild der geschichtlichen Geschehnisse bietet, einer Fälschung nicht ganz unähnlich.

Die vom Kurfürsten an der *Expeditio Donawerdana* bei der Censur vorgenommenen und von Balde²⁾ mitgeteilten Änderungen sind ohne Zweifel die schlimmsten, die dieser anzuführen weiss. Aber keine derselben verstümmelt die historische Tatsache, sondern berührt meist nur den sprachlichen Ausdruck, indem statt eines schärferen ein milderer Ton verlangt wird; auch sonst hat der Kurfürst die Unterlassung scharfer und verletzender Ausdrücke gewünscht, z. B. bei Gewold³⁾. Ferner betreffen die vom Fürsten ver-

¹⁾ Münchener Staatsbiblioth. Cod. lat. 1612, fol. 190 (Friedrich S. 31).

²⁾ S. 38 ff.

³⁾ Friedrich S. 9.

anlassten Änderungen die subjektive Beurteilung und die politische Deutung der vorgeführten und unbeanstandet gelassenen Tatsachen. Unter diesen Umständen befand sich auch ein Forscher weltlichen Standes in derselben quälenden Lage wie ein Ordensmann. Deshalb sind Expektionen wie z. B. die Friedrichs¹⁾ und anderer gegen die Jesuiten nicht gerechtfertigt, wenn dadurch der Ansicht Ausdruck gegeben werden soll, dass ein weltlicher Hofhistoriograph die ungeschminkte historische Wahrheit nach seinem eigenen subjektiven Erkennen hätte darstellen können. Wie der Jesuit bei allem seinem Tun auch die Interessen seines Ordens zu wahren verpflichtet ist, so nimmt auch jeder andere, welchem Stande er auch angehören mag, auf seine und seiner Familie Verhältnisse die nötige Rücksicht.²⁾ Auch Sleidan, Pufendorf und andere weltliche Historiker mussten sich die Censur ihrer protestantischen Auftraggeber in demselben oder in noch höherem Masse wie Maximilians Historiker gefallen lassen.³⁾ Aber freilich, ein Ordensmann, eignet sich zu einem derartigen Hofamte am wenigsten, da er ausser den Weisungen seines weltlichen Auftraggebers auch noch die oft entgegengesetzten Winke und offenen Wünsche seines Ordens und seiner Kirche zu berücksichtigen hat und dadurch in eine unerträgliche Zwangslage gerät. Dies erkannte auch der Ordensgeneral Caraffa und verbot daher seinen Ordensgenossen die Übernahme derartiger Ämter.⁴⁾ Dass auch ein Jesuit in der Lage ist, objektiv die historische Wahrheit zu enthüllen, das beweist, um bei dem in Rede stehenden Stoffe zu bleiben, Dambergers Synchronistische Geschichte der Kirche und Welt im Mittelalter, der unter allen Historikern bis auf seine Zeit wohl am unbefangenen über Ludwig den Bayern geurteilt hat.⁵⁾

¹⁾ S. 16 und sonst.

²⁾ Balde S. 52.

³⁾ Duhr a. a. O. S. 61.

⁴⁾ Balde S. 53 und 55; vgl. auch dessen Brief an Balde vom 28. März 1648 (S. 55).

⁵⁾ Vgl. den 13. und 14. Band dieses grossen Werkes.

Nach alledem hätte Balde mit mehr Grund seine Klagen und Vorwürfe nicht gegen den ritterlich gesinnten Maximilian, sondern gegen seine Ordensvorgesetzten richten sollen, die ihm ein weder seiner persönlichen Neigung noch seiner natürlichen Beanlagung entsprechendes Amt aufdrängten. In der Tat sind denn auch seine Klagen mehr der Notschrei eines bedrängten Herzens als, wie Westermayer¹⁾ meint, „der energische Protest eines deutschen Jesuiten gegen die Verwendung seines Ordens zu politischen Zwecken“.

Mag man über diese Schrift urteilen wie man will, sicherlich legt sie auf allen Seiten Zeugnis ab von Baldes hoher, den Freund der strengen Wahrheit anheimelnden Auffassung der Aufgaben der Geschichtsforschung und Geschichtschreibung, die mit freiem Griffel das Geschehene berichten, nie aber zur feilen Dienstmagd der einen der streitenden Parteien entwürdigt werden soll.

e) Der Verfasser der Schrift.

Da Balde in dieser Schrift sich in sehr freimütiger, zuweilen leidenschaftlich erregter Weise über den Kurfürsten und hie und da auch über die Tätigkeit seines Ordens ausspricht, so wagt er es nicht, sich als Verfasser derselben zu bekennen, sondern zieht es vor, sich mit dem Pseudonym „Didacus Valaradus“ zu bezeichnen. Es ist daher zuweilen die Ansicht ausgesprochen worden²⁾, dass nicht Balde der Verfasser dieser eigenartigen Schrift sei. Diese Zweifel widerlegt Westermayer³⁾ durch den Hinweis, dass die Schriftzüge des in der Münchener Bibliothek befindlichen Manuskriptes dieses Werkes genau mit denen anderer unzweifelhaft Baldescher Werke übereinstimmen. Einen zweiten Beweis für die Autorschaft Baldes gibt uns das Pseudonym selbst, in dem verstellt, aber klar

¹⁾ Jakobus Balde S. 161.

²⁾ Z. B. von Schmeller in den „Münchener Gelehrten Anzeigen“ Jhrgg. 1837 Nr. 28.

³⁾ Jakobus Balde S. 136 f.

erkennbar der Name „Jakob Balde“ selbst steckt. Didacus ist die lateinische Form für „Diego“, den „Jakob“ der Spanier. Auch in der Schrift *De eclipsi solari*¹⁾ gibt Balde demjenigen, der in dem einleitenden Dialoge seine (des Dichters) Ansichten vertritt, den Vornamen Didacus, also seinen eigenen.²⁾ Ebenso hat sein Zeit- und Ordensgenosse Jakob Bidermann seinen Vornamen in „Didacus“ verwandelt in dem anagrammatisch-pseudonymen Werke: *Utopia Didaci Bernardini sive sales musici* (Dilingae 1640). In der ersten und letzten Silbe des Wortes „Valaradus“ stecken die beiden Bestandteile des Wortes „Baldus“, der lateinischen Form für Balde. Die Mittelsilben „ara“ sind eine Wiederholung der Silbe „al“ mit der bekannten Dissimulation, wie wir sie finden in *caeruleus* = *caeluleus*, *meridies* = *medidies*, *Parilia* = *Palilia* u. s. w.³⁾ Also hat Balde in dem Pseudonym sich selbst als Verfasser der Schrift bezeichnet, so dass man sie bei Beurteilung seines Charakters wohl verwerten darf.

f) Zweck und Schicksale der Schrift.

Diese Rechtfertigungsschrift war nicht, wenigstens vorläufig nicht, für die sofortige Veröffentlichung bestimmt. Das ist nach der Natur des Gegenstandes klar und wird von Balde selbst angedeutet:⁴⁾ „Wann würden diejenigen, die unter die Blitze des Jupiter den Zorn der Fürsten rechnen, ihre Erlaubnis zur Veröffentlichung seiner Gedichte gegeben haben, wenn der Sinn dieses 'Traumes' erkannt worden wäre, da durch seine Beschäftigung mit der Poesie die Abfassung seiner Geschichte vernachlässigt, sicherlich verschoben

¹⁾ Op. omn. IV. S. 129 ff.

²⁾ Die Bedeutung des demselben beigelegten Namens „Cyrissatus“ ist mir noch unbekannt. — Didacus Cyrissatus wird auch der fingierte Freund Baldes genannt in dem *Enthusiasmus* nach dem 5. Dialog des *Drama Georgicum* (Op. o. VI. S. 360).

³⁾ Vgl. Grammont, *La Dissimulation consonantique dans les langues indo-européennes et dans les langues romanes*. Dijon 1895.

⁴⁾ S. 57 f.

worden war.“ Auch der öfters saloppe, nachlässige Stil, die mancherlei sprachlichen Fehler und historischen Ungenauigkeiten¹⁾, ferner die Ungleichmässigkeit in der Behandlung der zahlreichen Citate, sowie die zahlreichen Wiederholungen beweisen, dass das vorliegende Manuskript noch nicht für den Druck fertig gestellt ist; es entbehrt der glättenden und ausbessernden Feile. Offenbar sollte die Schrift ihn nur in den Augen einzelner Freunde und der Vorgesetzten in seinem Orden rechtfertigen, denen sie ohne Zweifel vorgelegt wurde.

Nach in der Handschrift enthaltenen Bemerkungen übergab Balde das Werk im Jahre 1650 in München dem Kölner Rektor Bernhard Happel, von dem er es zwei Jahre später, als er in Landshut weilte, zurückerhielt. Nach des Verfassers Tod (9. August 1668) kam die Handschrift in die Jesuitenbibliothek zu München, wo sie allmählich in Vergessenheit geriet. Die erste Spur einer Beachtung bietet wohl die Kölner Ausgabe von Baldes *Lyricorum libri IV et Silvarum libri IX* (Metternich 1720); hier findet sich bei dem verstümmelten Gedichte „*Scytale lyrica*“²⁾ zum ersten Male die von Balde selbst in der vorliegenden Schrift³⁾ gegebene Ergänzung der Verse 39—46. Auf die Schrift selbst machte zuerst der Jesuit Ign. Schwarz⁴⁾ aufmerksam. Dann bleibt sie wieder unbeachtet, bis Hoheneichner⁵⁾ von neuem die Aufmerksamkeit darauf lenkte. Hierdurch veranlasst, gab Max von Freyberg sie heraus in seiner „Sammlung historischer Schriften und Urkunden“. ⁶⁾

g) Beschreibung der Handschrift.

Die Urschrift ist enthalten im Codex latinus 27271 der Münchener Hof- und Staatsbibliothek, der sich jetzt unter

¹⁾ Vgl. Stieve a. a. O.

²⁾ Silv. VII 16.

³⁾ S. 6.

⁴⁾ A. a. O. S. 47, Anm. t und S. 101—103.

⁵⁾ Zeitschrift für Bayern und die angrenzenden Länder, Juniheft 1817.

⁶⁾ IV. Bd. (Stuttgart und Tübingen 1834) S. 179 ff.

den Autographen des dortigen Cimeliensaaes mit der Signatur: Cim. 364 (II) befindet.

Es ist ein kleines Quartheft, in Pappe gebunden, das mit einem beschriebenen Pergamentblatt (aus einem Missale oder Perikopenbuch des 15. Jahrhunderts) überzogen ist. Darauf, etwa am Ende des ersten Drittels, steht von einer Hand des 17. Jahrhunderts geschrieben:

Interpretatio Somnij
Anno 42 uisi

sodann von derselben Hand am unteren Rande:

Nobilissimum hoc scriptum prae omnibus alijs conservandum.

Die Blätter aus Papier sind 19 cm lang und 15 cm breit. An erster Stelle befinden sich zwei leere Blätter. Auf der Vorderseite des dritten Blattes (das wie die zwei ersten keine Numerierung hat) steht der Titel, am untern Rande die von einer andern Hand geschriebene Bemerkung: NB. Manus haec est ipsius Authoris huius Scripti, nempe P. Iacobi Balde, qui in eo sibi sumpsit nomen Didaci Valaradi, auf der Rückseite die Präfatio. Dann erst beginnt die Pagination der Blätter mit S. 1. Der Text des Gedichtes und des Kommentars ist ineinander geschoben¹⁾ und geht bis auf Seite 124; aber infolge eines Versehens folgt auf Seite 67 die Seite 78, so dass also zehn Seiten (68—77) übersprungen sind. Auf der letzten Seite (124) stehen oben die vier letzten Verse des Gedichtes, darunter: *Finis.*

Gleich darunter beginnt der von Balde selbst geschriebene Index mit alphabetischer Ordnung und Seitenzahl. Auf dieser Seite befinden sich noch folgende von Baldes Hand geschriebenen Bemerkungen; zunächst auf dem freien Raume rechts von dem Worte Index: *Haec Interpretatio fuit R. P. Bernardo Habbel Rectori Coloniensi, ex Congregat. Generali Româ redeunti, Monachij communicata. A. 1651. imo a^o 1650; parallel dazu links von dem Worte Index: postquam integro*

¹⁾ Nach dem Vorgange von M. von Freyberg habe ich das Gedicht und den Kommentar voneinander geschieden, indem ich ersteres obenan stellte und bei letzterm die entsprechenden Verszahlen vorsetzte.

anno in Provincia Sup. Rheni fuit; darüber die später beigefügte Bemerkung: Recepi Landishutae 6. Julij A. 1652. Die nachträglichen Worte (imo a^o 1650) sind zwar mit anderer Tinte, aber wahrscheinlich von derselben Hand geschrieben.

Auf den an sich interesselosen Index (S. 124—128) folgt noch die „Clavis pro Ode reseranda, quae inscribitur de Vaticinijs Poetarum“. ¹⁾ Sie geht bis auf S. 130, welche die letzte der ganzen Handschrift ist.

¹⁾ Zum ersten Male gedruckt in meiner Schrift Jakob Balde S. 140—142.



